Gotthardt Frühsorge

„Landleben“: Vom Paradies-Bericht zum
Natur-Erlebnis.
Entwicklungsphasen literarisierter Lebenspraxis

„Welches Vergnügen gleicht dem Vergnügen der Gesellschaft, die wir auf dem Land-Hause in einer kleinen Zahl zärtlicher und aufgeklärter Freunde haben, wo der Geist frey von der Unruhe der Leidenschaft ist, wo das Ohr von keiner Verleumdung betäubt, von keiner Schmeicheley getäuscht wird, wo wir in einer edeln Freyheit mit einander, und mit der ganzen Natur umgeben, uns bald mit dem Himmel, bald mit der Erde, und ihren mannigfaltig ergetzenden Scenen, unterhalten.“¹

Das Lemma „Land-Leben“ in der Krünitzschen „Encyklopädie“ am Ausgang des 18. Jahrhunderts ist eine der letzten enzyklopädischen Einträge des Begriffes, der mit der Nennung dieses Wortes eine bestimmte Form von Lebenswirklichkeit zu beschreiben sucht. Schon wenig später, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ist der Begriff als lexikalisierte Summe von Realitätsbereichen nicht mehr eintragungswürdig². Die ‚vita agrestis‘ oder ‚ruralis‘, die ‚vie champêtre‘, das englische ‚country life‘ – diese sprachlichen Bezeichnungen signalisieren historische Entwicklungsphasen des Gegenstands, vor deren Hintergrund der deutsche Begriff erst geschichtliche Kontur gewinnt – wurden zunehmend historisiert und verschwanden so dem Diskurs gegenwärtiger Lebenspraxis. Heute, im aktiven Wortschatz des Deutschen, hat der Begriff ‚Landleben‘ nur noch sehr begrenzte Fähigkeiten, soziale Realität zu vermitteln. Der ‚Duden‘ spricht hier von einer „durch das Wohnen, den Aufenthalt in ländlicher, dörflicher Umgebung geprägte, sich ergebende Lebensweise“ und beschreibt damit das, was die Mächtigkeit der Bedeutungsgeschichte dieses Wortes nicht zu decken vermag: „Leben

¹ Art. „Landleben“. In: *Johann Georg Krünitz*, Oekonomisch-technologische Encyklopädie, 60. Th. (Berlin 1793) 319.

Der Krünitzsche Artikel ist die Summe dessen, was im ausgehenden Jahrhundert an sehr vielen Stellen zum ‚Landleben‘, vorzüglich als Begriff moralisierender Erfahrung der Natur, zu lesen war. So etwa in der Schrift von *Cai Lorenz Hirschfeld*, dem Verfasser der bekannten „Theorie der Gartenkunst“ (1775), „Das Landleben“ (Frankfurt und Leipzig ³1787), oder in *Johann Georg Sulzers* Art.: „Landschaft“ in seiner „Allgemeinen Theorie der Schönen Künste“ 3. Theil (³1798).

² Vgl. etwa die „Real-Encyclopädie oder Conversations-Lexicon für gebildete Stände (Conversations-Lexicon)“ (Leipzig: Brockhaus 1819 ff.).

auf dem Lande“³. Denn das ist durchaus etwas anderes als das, was ‚Landleben‘ in historischer Perspektive bedeutete.

Von dieser Bedeutung spricht noch der Krünitzsche Eintrag, wenn er – als Summe des 18. Jahrhunderts – den Topos der Hofkritik, Empfindsamkeit und Elemente philosophischer Aufklärung als Merkmale jener Totalität des Daseins, einer die Einheit von Sinnenleben und Geist, von Genußfähigkeit und Kunstverstand fördernden Lebensweise nennt, die die Vorzüge des ‚Landlebens‘ vor anderen sozialen Möglichkeiten ausmachen sollten.

Das 18. Jahrhundert hat – wie in so vielen Bereichen gesamteuropäischer Lebensformen und Kunstausübungen – auch für das europäische Phänomen ‚Landleben‘ die Summe von dessen künstlerischem Gestaltungspotential gezogen und in dessen Produkten seine gesellschaftliche Realität, die sich schon zum Sterben anschickte, aufgehoben. Von dieser Realität in der historisch letzten und wirkungsreichsten Ausformung als ‚country life‘ der britischen Inseln sprechen die Forschungen seines wohl derzeit besten Kenners, Mark Girouard, der den gesellschaftlichen Zusammenhang von sozialer Macht, Landbesitz, Landhaus-Bau und singulären Kunstschöpfungen innerhalb und außerhalb dieser Häuser exemplarisch aufgezeigt hat: „As a result, from the Middle Ages until the nineteenth century anyone who had made money by any means, and was ambitious for himself and his family, automatically invested in a country estate. (...) Country houses were designed for pleasure as well as power.“⁴

Die Summe dieser historischen Tendenzen spiegelt sich auch in den Überlegungen Carl Gregors Herzog zu Mecklenburg, der das gesellschaftliche Phänomen ‚Landleben‘ – und zwar unabhängig von seiner tatsächlichen sozialen Begründung durch den Adel – als Produkt einer spezifisch ständischen, also adeligen Erlebnis-Disposition zu erklären versucht⁵.

Nicht nur der Titel dieser Studie (was der Autor auch vermerkt), auch ihre sentimentalische Intention bleibt abhängig von jenem Unternehmen einer historischen

³ Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Bd. 4 (Bibliographisches Institut Mannheim 1978) 1625.

⁴ Mark Girouard, *Life in the English Country House. A Social and Architectural History* (New Haven and London) 2 u. 5. Zu den englischen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts vgl. auch die ebenso material- wie ergebnisreiche Studie von Adrian von Buttlar, *Der englische Landsitz. 1715–1760. Symbol eines liberalen Weltentwurfs* (Münchener Universitätsschriften. Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften, Studia Iconologica 4, Mittenwald 1982), die den insbesondere neopalladianischen Landsitz als Gesamtkunstwerk, als ‚soziales Symbol‘ analysiert.

⁵ Carl Gregor Herzog zu Mecklenburg, *Erlebnis der Landschaft und adliges Landleben. Einführungen und Bibliographien zum Verständnis der Landschaft und eines deutschen Standes von 1870 bis zur Gegenwart* (Frankfurt/Main 1979).

Vgl. dazu die kritischen Bemerkungen von Rainer Gruenter, in: *Euphorion* 80, 4 (1986). Auf grundsätzliche Fragen des Zusammenhangs von Adelsstand und einem wesentlichen Faktor des Landlebens der Gartenkunst, geht Wolfgang Kehn ein: *Adel und Gartenkunst in Schleswig-Holstein in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, hrsg. von Christian Degen u. Dieter Lohmeier (Neumünster 1980) 271 ff.

Aufarbeitung des Landleben-Komplexes als eines Phänomens der Sozialgeschichte des Adels, das – jedenfalls für den deutschsprachigen Raum und bei aller Kritik im einzelnen – den Maßstab möglicher Fragestellungen gesetzt hat⁶.

Otto Brunners vielzitierte Darstellung über „Adeliges Landleben und europäischer Geist“, der Titel seiner erst spät, dafür aber um so nachhaltiger rezipierten Monographie zu Leben und Werk des Barockautors Wolf Helmhard von Hohberg, hat auf exemplarische Weise deutlich gemacht, daß mit dem historischen Begriff ‚Landleben‘ viel mehr beschrieben worden ist, als nur das, was zur Rekonstruktion bestimmter sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Zustände dient⁷.

Brunners Darstellung der Lebenspraxis gipfelt in der sympathisierenden Gestimmtheit einer Verlustgeschichte vom „Untergang der Adelswelt“ im Wechsel vom 18. zum 19. Jahrhundert. ‚Landleben‘ bezeichnet hier nichts weniger als das Medium der Identitätsfindung des Menschen in der Geschichte der die soziale und bis zu einem gewissen Grade auch politische Herrschaft ausübenden Eliten. Für die alteuropäische, und das soll heißen die vorindustrielle Welt, ist das im ‚Landleben‘ begriffene Land der älteste und überwältigend wichtige Begleiter des Menschengeschlechts. In dieser Perspektive tritt es in der historischen Überlieferung als Besitz, Gegenstand der Arbeit, Objekt der Nahrung, soziales Ordnungsmuster und zugleich als Gegenbild gesellschaftlicher Zustände, als realer, stärker noch, als ästhetischer Fluchort, vor allem aber als Medium einer mit den Epochen wachsenden Zahl von Möglichkeiten an Kunstschöpfungen hervor. Diese Stationen bezeichnen zugleich eine historische Entwicklung im bewußtseinsgeschichtlichen Umgang mit diesem Phänomen. In der realen, sozialen Verfügung über das Land hat sich – sehr verallgemeinernd, aber in der Sache zutreffend, seit den Anfängen der europäischen Agrargeschichte bis zum Beginn der industriellen Revolution strukturell nichts Wesentliches verändert. Bekanntlich lebte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zirka 80% der Bevölkerung Europas auf dem Land. Agrarstruktur und Agrarverfassung (mit mehr oder weniger großen Differenzen in den einzelnen Ländern Europas und in den verschiedenen Gebieten des Reiches) bestimmten die Sozialstruktur bis hinein in die Interaktionen der ständischen Gesellschaft. Man kann begründet sagen, daß sich die agrarisch organisierte Sozialstruktur Europas tatsächlich erst im Übergang zum 20. Jahrhundert aufgelöst hat. Diese Zusammenhänge sollen nur am Rande erwähnt sein. Über sie als Gegenstand von ‚Landleben‘ zu sprechen, liegt nicht in der Absicht dieses Beitrags. Diese richtet sich vielmehr auf das Phänomen ‚Landleben‘ als Gegenstand von Zeugnissen der Geschichte des kollektiven Bewußtseins bestimmter Gruppen. In diesem Zusammenhang muß

⁶ Auch dieser Entwurf einer historischen Bearbeitung des Themas ‚Landleben‘ in fächerübergreifender Absicht verdankt Wesentliches der dauernden Wirkung der Arbeiten Otto Brunners. Der Verf. arbeitet daran, diesen Entwurf zu einer größeren Untersuchung zu entwickeln.

⁷ *Otto Brunner, Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg: 1612–1688* (Salzburg 1949). Theoretische Zusammenhänge der im Hohberg-Buch beschriebenen Lebenswelt hat Brunner in einem grundlegenden Aufsatz zur alteuropäischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung vorgestellt: *Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“*, jetzt in: *Otto Brunner, Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte* (Göttingen 1968) 103 ff.

die historische Kategorie ‚Landleben‘ in hohem Maße als normativ für das Traditionsverhalten der Führungsschichten der Gesellschaft mit zeitlichem Schwerpunkt des Betrachtungszeitraums des Tagungsthemas angesehen werden.

‚Land‘, und daraus abgeleitet die Praxis des ‚Landlebens‘, stehen für ein gesellschaftliches Ordnungsmuster, das – solange dessen Geltung währte – in sehr vielen sozialen und kulturellen Systemen Traditionen setzte. Die Krisen dieser Systeme verweisen auf die Krisen dieser Traditionen. Die moderne Vokabel der ‚Gesellschaft‘ wird hier bewußt genutzt, um die Totalität der Vorgänge innerhalb der ständischen Ordnung und deren Beziehungen von Herrschaft und Untertanen (oder der des Gesindes in der Einheit des ‚Hauses‘), wie sie sich in den Zeugnissen vom ‚Landleben‘ spiegeln, beschreibbar zu machen. Im Sinne dessen, was das Bewußtsein von ‚Land‘ im alten Europa an unterschiedlichen Objektivationen hervorgebracht hat, ist ‚Land‘ als Begriff von Lebenspraxis auch Potential der Aufhebung dieser Herrschaft, Ablösung von Traditionen, möglicherweise auch Keimzelle für revolutionäre Bewegungen, in der die vorgeblich ungebrochene Traditionalität und Stabilität des Sektors ‚Land‘ in revolutionäre Akte umschlagen können. Diese Prozesse aber sind – jedenfalls für die deutschen Verhältnisse – fast nur Gegenstände bewußtseinsgeschichtlicher Veränderungen, die nur sehr vermittelt in der politischen Realität erkennbar werden. Wenn hier von Bewußtseinsgeschichte gesprochen wird, ist es geboten zu erklären, von welchen Gegenständen im Begriffsverständnis von ‚Landleben‘ im weiteren die Rede ist.

Die Rede von ‚Landleben‘ meint Objektivationen mimetischer Tätigkeit zum Zwecke der Bearbeitung von Wirklichkeitserfahrung. In dieser Eigenschaft hat der ‚Landleben‘-Begriff eine außerordentliche geschichtliche Tiefe, gleichsam eine Aura, unvergleichlich gegenüber dem bloßen historisch-analytischen Begriffsgebrauch.

‚Landleben‘ als Kunstprodukt kann über die ganze Spanne seiner Geschichtlichkeit hinweg als ein differenzierter Gradmesser für die Begründung von Traditionalität und der daraus abgeleiteten sozialen und ästhetischen Normen, bzw. deren Problematisierung, angesehen werden. So wird erst in der Totalität der Künste ‚Landleben‘ historisch faßbar. ‚Tradition, Norm und Innovation‘ im Spiegel des ‚Landleben‘-Komplexes umfaßt das Zusammenspiel von Garten- und Parkgestaltung, Malerei, plastischer Gestaltung in Stein und Porzellan, von Musik und Literatur. In diesem Beitrag soll nur über den Bereich der Literatur gesprochen werden, überdies in einem begrenzten Ausschnitt vornehmlich deutscher Provenienz.

Die Beschränkung auf die literarische Reihe aber ist keineswegs die Tugend der Not. Im Gegenteil: Die literarische Interpretation läßt Fragestellungen zu, die die Methodik anderer Künste nicht kennt.

Innerhalb des großen Feldes der Möglichkeiten, nach der Historizität des ‚Landleben‘-Komplexes zu fragen, soll der Versuch gemacht werden, die exemplarische Bedeutung von Literatur für die Begründung von Traditionen zu beschreiben. Aufgezeigt werden soll, daß Landleben-Literatur – generell im 16. und 17. Jahrhundert – immer Bezug zur Wirklichkeit behält, teil hat an der Literarisierung von gesellschaftlichen Ordnungsmustern und erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts diesen Bezug zur gesellschaftlichen Wirklichkeit verliert, um sich – im späten 18. und vollends im 19. Jahrhundert – in ideologisch besetzte Motivkomplexe ohne Gattungsscharakter aufzulösen.

Wie immer man Landleben-Literatur definieren will, hier – bei allem gattungsgeschichtlichen Bedenken – verstanden als Sammelbegriff für alle Arten der traditionellen Schäfer- und Landlebendichtung (also der ‚laus ruris‘ im engeren Sinn), sowie der die Praxis des Landes nachahmenden Literatur, zu der auch die Anleitungsliteratur gezählt werden soll⁸, man wird auf ihre topischen bzw. rhetorischen Ursprünge in der antiken Literatur zurückzugehen haben. Ernst Robert Curtius hat alles Notwendige dazu gesagt⁹. Aus der Fülle seiner Nachweise und Folgerungen scheinen zwei Bemerkungen im Zusammenhang der Frage nach dem Wirklichkeitsbezug der Gattung und ihrer Traditionsbildung besonders wichtig.

Zum ersten: Curtius hat bekanntlich den viel apostrophierten ‚locus amoenus‘, den ‚Lustort‘, als ein zentrales topisches Element der ‚Ideallandschaft‘ präpariert. Zu den vielen literarischen Traditionen, die von diesem Topos ausgehen, gehört auch das ‚Tempemotiv‘, der „Lustort inmitten eines wilden Waldes“¹⁰. Ohne Zweifel gehört auch diese Konstellation, wie der reine ‚Lustort‘, zum Inventar der ‚Ideallandschaft‘, also einer äußerstenfalls mythologisch realisierbaren Naturgestaltung. Klaus Garber hat in seiner Darstellung zur Schäfer- und Landlebendichtung des 17. Jahrhunderts gerade diese Konstellation thematisiert¹¹. Wichtig daran ist vor allem ein strukturelles Moment: die Koppelung der absoluten Idealität der Natur mit Naturelementen, die der Erfahrung des Menschen offensichtlich näher liegen als die gefahrenlose Reinheit des ‚locus amoenus‘. Curtius hat von hier – über Vergil – die Verbindung zur christlichen Tradition der Paradies-Darstellung gezogen. Die Deutung des Paradies-Berichts für die Landleben-Literatur, die von eminenter Bedeutung ist, beruht gerade auf dieser Koppelung von idealen und realen Natur-Motiven. Zum anderen: seit Curtius’ großem Versuch, europäische Literatur als aus den Quellen der Romania abgeleitet zu verstehen, wissen wir, daß die Hirten- (oder Schäfer-)Dichtung, als eine der ältesten und stabilsten Traditionen der europäischen Literatur, ihren Ursprung einem Umformungsakt der Dichtung Theokrits durch Vergil verdankt. Arkadien, das Vergil einführt, wird zur ‚wirklichen‘ Landschaft. Vor allem aber wird bei Vergil, wie Garber den Ansatz von Curtius vertiefend formuliert hat, die „pastorale Welt“ an die Geschichte vermittelt¹². Durch die Einbeziehung Octavians und durch die berühmte Vordeutung auf den Heilsbringer wird die Geschichte Roms mit der Idealität von Landschaft und

⁸ Ich befinde mich mit dieser Zuordnung in Widerspruch zu der These von Anke-Marie Lohmeier, die in ihrer umfassenden und eindrucksvollen Untersuchung zur Gattungsgeschichte der ‚laus ruris‘-Dichtung gerade für die Trennung der genannten Gattungen plädiert. Vgl. *Anke-Marie Lohmeier*, *Beatus ille. Studien zum „Lob des Landlebens“ in der Literatur des absolutistischen Zeitalters* (Hermaea. N. F. Bd. 44, Tübingen 1981) 45 ff.; im folgenden zitiert: *Lohmeier*, *Beatus ille*.

⁹ *Ernst Robert Curtius*, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (Bern/München 1969) 202 ff. (§ 6 Der Lustort); im folgenden zitiert: *Curtius*, *Europäische Literatur*.

¹⁰ *Curtius*, *Europäische Literatur*, 203.

¹¹ *Klaus Garber*, *Der Locus amoenus und der locus terribilis. Bild und Funktion der Natur in der deutschen Schäfer- und Landlebendichtung des 17. Jahrhunderts* (Literatur und Leben. N. F. Bd. 16, Köln/Wien 1974); vgl. auch: *Europäische Bukolik und Georgik*. Hrsg. von *Klaus Garber* (*Wege der Forschung* 355, Darmstadt 1976); im folgenden zitiert: *Garber*, *Europäische Bukolik*.

¹² *Garber*, *Europäische Bukolik*, Vorwort XV. ff.

Menschen untrennbar verbunden. Dieser Schritt begründet über alle Zeiten und Stilwandlungen hinaus die „panegyrische Funktion“ der Bukolik bis hin zur Freisetzung ihres utopischen Potentials. Damit tritt Geschichte als Realitätserfahrung in die Gattungsstruktur der Bukolik. Wie vermittelt auch immer solche Realitätserfahrung sich darstellt, in der langen Tradition dieser Gattung wird sie nicht mehr fehlen.

Dieses Faktum spiegelt sich deutlich in der Diskussion der zeitgenössischen Forschung zur Pastoralidichtung, die – im Unterschied zur Vergangenheit – bei unterschiedlichen Positionen in der Funktionsbestimmung dieser Gattung, in der Betonung des – notwendig ästhetisierten – Wirklichkeitsbezugs übereinstimmt. So traditionsgebunden im Archetypus ihrer Herkunft aus den zehn Eklogen Vergils die *Bucolica* verstanden werden müssen, so deutlich ist – folgen wir Garbers Untersuchung – die strukturelle Zuordnung ihrer Formen zu den historisch wechselnden Artikulationsbedürfnissen des ständischen Lebens. Konkret wird dies – und das als Kriterium pastoraler Dichtung gegenüber der ‚*laus ruris*‘-Dichtung – darin, daß der Dichter sich als Schäfer sieht und durch die Schäferrolle hindurch einen Anspruch artikuliert, der nicht nur als Teil eines poetologischen Systems zu lesen ist, sondern als ständepolitischer Anspruch. Bukolik „(prägt) den geschichtlichen Prozeß der ständischen Aufwertung einer gelehrten Oberschicht in dem doppelten Sinn (...), daß sie von ihm Zeugnis ablegt und ihn zugleich auf dem Weg der Bewußtseinsbildung der Rezipienten mitvorantreibt“¹³.

Innerhalb jener für die Gattung reklamierten Spannung des ‚*nobilitas-literaria*‘-Themas – jedenfalls in der Blütezeit der Bukolik, im 17. Jahrhundert – „(wird) aus dem Innenraum menschlicher Integrität und sentimentaler Sensibilität heraus, wie sie sich in der idyllischen Enklave realisieren, (...) dem Adel und dem herrschenden Fürstentum ein Gegenbild humaner Selbstverwirklichung entgegengehalten, in dem die Gleichgesinnten sich jenseits aller Standesschranken verbunden wissen“¹⁴.

Diese Konzeption auf die Position nur politischer Kritik verengen zu wollen, hat Conrad Wiedemann abgelehnt. Innerhalb der von ihm vorgeschlagenen dominanten Rollenhaltungen des deutschen Literaturbarock – der heroischen, der schäferlichen und der geistlichen – soll die Schäferrolle der ständisch jeweils ganz unterschiedlichen Absicht der Selbstdarstellung hofadeliger, landadeliger, gelehrter, stadtbürgerlicher und künstlerischer Gruppen dienen. So ist die „schäferliche Rollenhaltung des Barock“ kein Gegenkonzept zur heroischen (sprich: politisch-absolutistischen), sondern „ein Komplementärkonzept“, das die „Selbstdarstellung der im absolutistischen Staat entpolitisierten und auf den Hof fixierten Standeswelt zum Inhalt“ hat¹⁵.

¹³ Klaus Garber, *Vergil und das ‚Pegnesische Schäfergedicht‘. Zum historischen Gehalt pastoraler Dichtung*, in: *Deutsche Barockliteratur und europäische Kultur*, hrsg. von Martin Bircher u. Eberhard Mannack (= *Dokumente des Internationalen Arbeitskreises für deutsche Barockliteratur* 3, hrsg. von der Herzog August Bibliothek, Hamburg 1977) 196; im folgenden zitiert: Garber, Vergil.

¹⁴ Garber, Vergil, 197.

¹⁵ Conrad Wiedemann, *Heroisch-Schäferlich-Geistlich. Zu einem möglichen Systemzusammenhang barocker Rollenhaltung*, in: *Schäferdichtung*, hrsg. von Wilhelm Voßkamp (= *Dokumente des Internationalen Arbeitskreises für deutsche Barockliteratur* 4, a. a. O., Hamburg 1977) 109 u. 111.

Beiden Positionen, die gesellschaftspolitische Funktion der Pastoralidichtung zu beschreiben, ist ein Element gemeinsam, dessen kritische Beobachtung zum offensichtlich wichtigsten Merkmal nicht nur der Bukolik, sondern darüber hinaus der gesamten ästhetischen Formulierung des „Landleben“-Komplexes geworden ist: die mehr oder weniger vermittelte Artikulierung utopischer Gegenentwürfe im Gewand der jeweils dargestellten Ländlichkeit¹⁶.

In der Absicht des Gegenentwurfs geht das Denken vom Land über die gattungsspezifischen Grenzen hinweg. In ihrer utopischen Qualität erweitert die erinnernde Sehnsucht nach Arkadien den „locus amoenus“, den Ursprungsort aller Sorten der Landleben-Literatur, zur Zustandsbeschreibung einer Ländlichkeit, die nicht ausschließlich die Attribute pastoraler Szenerie zeigen muß: „Arkadien, das ist: eine selber durchaus sanfte Gemeinschaft, idyllisch vorhandenes einfaches Glück, vom Wölfischen a limine fern“, wie Ernst Bloch eine historische Dimension Utopiens benannt hat¹⁷.

Bukolik und der zweite große, der Antike – vor allem Horaz und Vergil – verpflichtete Zweig der Landleben-Dichtung, die Georgik, kannten immer schon Gemeinsames in der Darbietung des „Gegenortes“. Das Zentrum der Ausfaltung des Gemeinsamen ist der „locus amoenus“, und zwar in einer ganz spezifischen historischen Bedeutung, auf die schon im Blick auf die Wirklichkeits-Bezüge seiner Darstellbarkeit hingewiesen wurde.

Seit der christlichen Literatur des frühen Mittelalters wird dieser zentrale antike Topos idealisierter Natur zum Gegenstand dichterischer Gartenbeschreibung, die ihrerseits in der Bedeutungsverbindung vom „hortus conclusus“ mit der Vorstellung vom biblischen Paradies traditionsbildend wurde¹⁸. Der Paradiesort ist als Garten Eden bebautes Land, vor dem Sündenfall, und zugleich, als Gegenstand der Menschheitsgeschichte, verschlossener Garten, verlorene Idylle. Bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, bis zur Auflösung des tradierten Formenkanons sowohl in der Bukolik wie in der Georgik, durchzieht der vom Topos zum Motiv abgeflachte Bildbestand dieser Tradition alle möglichen Darstellungen von Ländlichkeit. Mit der Erfahrung der neuen Wirklichkeit des Fabrik- und Industriezeitalters geht diese Tradition in die Allgemeinheit von „Wunschbild-Land“ über, das zum „Gegenort“ der nunmehr dominant erlebten „Stadt“ als symbolischen Ortes aller gesellschaftlichen Zwänge gesteigert wird¹⁹.

Die Koppelung des Topos des idealisierten Amönon mit der christlichen Garten-Vorstellung als Spiegelung des Paradieses, und zwar in dessen Doppelbild als verlorenem Glück wie als realitätsbezogenem Arbeitsgebot, ist das entscheidende Kriterium für die Bewertung der These vom gesellschaftlichen Bezug der Landleben-Literatur

¹⁶ Garber, Europäische Bukolik, Vorwort, IX.

¹⁷ Ernst Bloch, Arkadien und Utopien (1968), jetzt in: Garber, Europäische Bukolik, 1.

¹⁸ Zur Gartenallegorese vgl. Wolfgang Stammler, Der allegorische Garten, in: Hart, warr nich mööd. Festschrift für Christian Boeck (Hamburg 1960) 260 ff.

¹⁹ Vgl. Friedrich Sengle, Wunschbild Land und Schreckbild Stadt. Zu einem zentralen Thema der neueren deutschen Literatur, in: Studium Generale 10 (1963), jetzt in: Garber, Europäische Bukolik, 432 ff.

insgesamt und ihres wachsenden Realitätsverlustes als Ausdruck der historischen Veränderungen dieser Tradition.

Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts findet sich in der deutschen Literatur eine auffällige Affinität von traditionellen Formen der Bukolik und (aus naheliegenden Gründen hier noch stärker) der Georgik zur weitgefächerten Darstellung allgemein biblischer Topoi der Genesis – Kain als Stifter der Ackerwirtschaft und Abel als Stifter der Weidewirtschaft – mit dem Paradiesbericht als Ursprung des Ehe- und Arbeitsgebots. Die Gründe für die Auflösung dieser Affinität sind das eigentliche Thema der Frage nach dem Verhältnis von Traditionsverhalten und Normenablösung in diesem literarischen Kontext.

Wir wenden uns dieser Frage zu, wenn wir kurz auf eine gattungstheoretische Diskussion zur Landleben-Dichtung eingehen. In der Stellungnahme zu dieser Diskussion klärt sich die Bewertung jener Tradition des biblischen Bezugs. Anke-Marie Lohmeier hat in ihrer Untersuchung zur Geschichte der ‚laus ruris‘-Dichtung im absolutistischen Zeitalter (gegen Klaus Garbers Zuordnungen) die Landlebendichtung von der traditionellen Georgik sowohl gattungstheoretisch wie gattungsgeschichtlich abgesondert²⁰. Sie sieht hier zwei deutlich zu trennende Traditionsgeschichten. Georgik ist für sie ausschließlich Literatur der ‚Lehre vom Landbau‘, sowohl in Versform wie in Prosa, also ein *genus*, das in der europäischen Überlieferung ‚*Oeconomica*‘ genannt werden sollte, in der deutschen Tradition die alte ‚Hausväterliteratur‘. Die ‚*Encomia vitae rusticae*‘ haben zwar auch antike Ursprünge und Quellen, insbesondere in der stoischen Moralphilosophie, die unmittelbaren, ein Textkorpus konstituierenden Muster aber sind die Neulateiner und die Hofkritik der Humanisten und deren Nachahmer im 17. Jahrhundert. „Landlebendichtung imaginiert in erster Linie ein Dasein von äußerer und innerer Autonomie, eine Wunschfiktion autonomer Selbstbestimmung, die sich deutlich als Reflex heteronomer Bestimmungen zu erkennen gibt: Ihre Darstellung und Beschreibung erfolgt stets ‚*ex negatione*‘, d. h. sie ist nur erfaßbar als negatives Abbild einer abgelehnten gesellschaftlichen Lebenswelt und ihrer Normen.“²¹ Hof- (und bis zum gewissen Grad auch Stadt-)Kritik und ‚laus ruris‘ bedingen sich also.

Das ‚Lob des Landlebens‘, von großer Dichte der europäischen Tradition, sollte – dies als Gegenthese formuliert – gattungsthematisch nicht derart eingegrenzt werden, daß es nur als Nebenzweig des klassischen Ursprungs der Georgica wahrgenommen wird. Vor allem aber ist es m. E. nicht vertretbar, diese Literaturreihe allein negativ – als gesellschaftsgeschichtlich bedingten Reflex – zu definieren. Die literarisierte Lehre vom Ackerbau, die seit der Antike immer auch die Lehre von der Führung des Hauses als ökonomische Sittenlehre einschloß, und ‚Lob des Landlebens‘ sind intentional und

²⁰ Vgl. Anm. 8.

²¹ Anke-Marie Lohmeier, Das Lob des adeligen Landlebens in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts, in: *Arte et Marte. Studien zur Adelskultur des Barockzeitalters in Schweden, Dänemark und Schleswig-Holstein*, hrsg. von Dieter Lohmeier (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte 13, Neumünster 1978) 174.

als historische Überlieferung ungetrennt verbunden²². In einer weiten, durch temporäre Sonderentwicklungen nicht eingeengten historischen Perspektive sollten *Georgica* als Sammelbegriff sowohl für die alteuropäische Ökonomik (im Sinne der Brunnerschen Definition) wie auch für alle Arten der „*laus ruris*“-Dichtung, solange diese gattungsgeschichtlich konstant blieb, verbunden werden. Die Begründung für diese Zuordnung läuft auf den Nachweis hinaus, daß von Anfang an Anleitungsliteratur in *oeconomicis*, also die klassischen *Oeconomica*, und Lobrede auf das praktische Landleben aufeinander bezogen waren. Der Anleitung zum Ackerbau und zur Führung des „ganzen Hauses“, die Sittenlehre und Agrarik umfaßt, ist das Lob der in dieser Anleitung sich manifestierenden Lebensweise immanent. Nur so ist verständlich, daß die *Oeconomica* bis zum Ende ihrer Leben begleitenden Geltung nicht als bloße technologische Anleitungen für Arbeitsvorgänge verstanden wurden, sondern in der Totalität des abbildenden Charakters der Praxis als Muster der gesellschaftlichen Ordnung selbst. Die Anleitung ist die Verwirklichung des Lobes dessen, was bearbeitet wird. Daß es so sein konnte, hat seinen Grund in einem bis weit in das 18. Jahrhundert ungebrochen währenden Verständnis vom Ackerbau als der ehrwürdigsten Form menschlicher Produktivkraft und somit als *Humanum*. Das große Muster aller „*Encomia vitae rusticae*“ ist Vergils Lehrgedicht der „*Georgica*“ mit dem Höhepunkt der Feier dieser Lebensweise: „*O fortunátos nímium, suá si bóna nórint, / ágricolás!*“ („*Georgica*“, II, v. 458/9) Noch das 18. Jahrhundert hat Vergils Lehrgedicht in dieser Doppelfunktion von *Encomion* und Anleitung gelesen²³.

Ohne Frage gibt es seit der Renaissance in den europäischen Literaturen ein Textkorpus, das das „Lob des Landlebens“ als ein mehr oder weniger deutlich ausgearbeitetes Postulat der Philosophie (*vita contemplativa* versus *vita activa* oder *aulica* u. a.) oder als dichterisches Gebilde zur Feier aller Vorzüge dieser Lebensweise vorstellt, ohne jede Beschreibung von Arbeitsvorgängen. Dies hat A.-M. Lohmeier überzeugend nachgewiesen. Der Gestus der Darbietung ist unüberhörbar die Kritik der Gegenwart. Dennoch bleibt die Aussage ihrem Wesen nach positiv, als Ausdruck einer nicht erst zu beweisenden Vorbildlichkeit des Ordnungsmusters „Landleben“.

Einige Beispiele frühneuzeitlicher *Oeconomica* sollen diesen strukturellen Zusammenhang zum dichterischen Lob des Landlebens aufzeigen. 1580 erschien in Straßburg die deutsche Übersetzung einer der wichtigsten und weitest verbreiteten frühneuzeitlichen Schriften zur Agrarlehre, der 1559 in Paris veröffentlichten „*L'Agriculture et maison rustique*“ des Charles Estienne. Dieses Buch geht auf eine lateinische Urfassung zurück, die 1543 erschien. Die Übersetzung durch den Straßburger Arzt Melchior Sebizius wird durch Johann Fischarts Übertragung der „*Beatus ille*“-Ode des Horaz, neben Vergils „*Georgica*“ das wichtigste Muster der europäischen „*laus ruris*“-

²² Vgl. hierzu die Forschungen zur alteuropäischen Ökonomik. Hingewiesen sei auf die o. g. Arbeiten Otto Brunners, aber auch auf die große Untersuchung von *Sabine Krüger*, Zum Verständnis der *Oeconomica* Konrads von Megenberg. Griechische Ursprünge der spätmittelalterlichen Lehre vom Haus, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 20 (1964).

²³ Vgl. dazu *Gottbardt Fröhsorge*, „*Georgica Curiosa*“. Vom geistlichen Sinn der Anleitungsliteratur bei Wolf Helmhard von Hohberg, in: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert, hrsg. von *Herbert Zeman* (Wien 1986) 1071 ff.

Tradition, eingeleitet. Diese frühe deutsche Horaz-Fassung wurde die Vorlage für Martin Opitzens berühmte Bearbeitung des Horaz in seinem „Lob des Feldt-lebens“ von 1623, übrigens ohne daß Opitz auf seine Vorlage hingewiesen hätte. Was hier im einzelnen nicht nachgewiesen werden kann, soll nur als Ergebnis festgehalten werden: Die deutsche Fassung des Sebizius erweitert inhaltlich die französische Vorlage, um gerade die Tendenz des Originals, mehr als eine Lehrschrift für Agrikultur zu sein, auszubauen. Die Agrarik wird zur Herrschaftslehre für das Haus, aus der – in den programmatisch vorangesetzten Horaz-Versen angekündigt – die Normen des richtigen Lebens gewonnen werden. Fischarts ‚Landlob‘ – über die Opitzsche Wiederaufnahme Ursprung der deutschen Georgica-Tradition²⁴ – und Sebizius’ Agrarlehre sind keine zufällig gebliebene Verbindung eingegangen: die Affinität zwischen beiden Textgenera entwickelte sich durchaus weiter. Dazu ein weiteres Beispiel.

Das dritte Buch der „Coridon et Phyllis“-Dichtung des Daniel von Czepko bringt in einer Fülle von Strophen „eine Bestellung einer vollkommenen Wirthschaft“, wie das Argumentum des Dichters verspricht. Aus der Biographie des Dichters wissen wir, daß nachweislich eine Koinzidenz zwischen seinem Epos und eigener landwirtschaftlicher Betätigung bestand²⁵. Die Quellen für Czepkos landwirtschaftliche Kenntnisse waren (nach Werner Milchs Forschungen) Johann Colers berühmte „Oeconomia ruralis et domestica“, in vielen Fassungen und Auflagen seit Beginn des 17. Jahrhunderts verbreitet und als ein Kernstück der deutschen Ökonomieliteratur anzusehen, Conrad Heresbachs „Rei rusticae libri IV“ von 1570 und die erwähnte Sebizius-Fassung der „Maison rustique“.

Das Beispiel Czepko ist in unserem Zusammenhang deshalb bemerkenswert, da hier exemplarisch Beziehungen zwischen der Lebenspraxis des Verfassers – Vorbildlichkeit landadliger Lebensführung für den 1656 nobilitierten, aufsteigenden Bürger Czepko – und ‚Landleben-Dichtung‘ nachweisbar sind. Zudem wird hier in exemplarischer Weise der Zusammenhang zwischen Anleitungsliteratur und dem Traditionsmuster der Dichtung vorgeführt. In einem die Praxis der Ökonomie abbildenden Lobgedicht feiert der Dichter die Lebensweise der *vita rustica*. Wir erkennen an diesem Beispiel ein ganzes Geflecht von normativen Textgenera im engsten Bezug zur Lebenswirklichkeit, aus denen das historische Verständnis von ‚Landleben‘ in dieser Epoche sinnfällig wird.

Wie groß die normensetzende Vorbildlichkeit abbildender Literatur für die gesellschaftliche Ordnung sein konnte, soll das letzte und bedeutendste Beispiel zeigen.

1682 erschienen erstmals die seit Brunners Hohberg-Buch in das Bewußtsein der Historiker unterschiedlichster Couleur getretenen „Georgica Curiosa“ des Herrn von Hohberg. Diese ‚vollkommene Abbildung‘ des „Adelichen Land- und Feld-Lebens“, wie die Titelerklärung lautet, muß als Summe des produktiven Lebens seines Autors angesehen werden. Dieses Buch findet sich – wie wir wissen – in erstaunlicher Verbreitung seiner verschiedenen Fassungen und posthumen Auflagen in fast allen gro-

²⁴ Vgl. dazu *Lobmeier*, *Beatus ille*, 191 ff.

²⁵ *Werner Milch*, Daniel von Czepko. Persönlichkeit und Leistung (= Einzelschriften zur Schlesischen Geschichte 12, Breslau 1934) 18 ff. u. 42.

ßen historischen Bibliotheken des deutschen Sprachraums, vornehmlich in Adelsbibliotheken²⁶.

Dies ist ein Indiz für das entscheidende Merkmal seiner Rezeptionsgeschichte: die „Georgica“ des niederösterreichischen Freiherrn im protestantischen Exil sind im historischen Verständnis eine Summe des Zeitalters feudaler Agrarordnung, der von den sozialen und ästhetischen Normen des landbesitzenden Adels bestimmten Hierarchie der Gesellschaft. Hohberg handelt von den deutschen Verhältnissen in einer Phase der Konsolidierung der Guts Herrschaft nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. Vieles aber, und nicht zuletzt die bei Hohberg nachweisbare Kenntnis ausnahmslos aller bedeutenden europäischen *Oeconomica* seit der Antike, spricht dafür, daß wir sein Werk auch in europäischen Bezügen werten können. Für die Interpretation der zwölf Bücher in den zwei Foliobänden der ersten Fassung dieser Summe sind es im wesentlichen zwei Gesichtspunkte, die die außerordentliche Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Hohberg'schen „Georgica“ erklären.

1) Die Keimzelle der „Georgica Curiosa“ ist eine „Georgica/Versweise“ des Autors, die früher geschrieben wurde, aber erst in der Neuausgabe von 1687 der „Georgica Curiosa“ an die Öffentlichkeit trat. Dieses weit in die Biographie Hohbergs zurückreichende, fast 20 000 Alexandriner-Reimpaarverse umfassende Epos ist eine bewußte Wiederholung des Vergilschen Vorbildes, angepaßt an die zeitgenössischen „Wirtschafts-Sachen“ des von dem Gutsbesitzer Hohberg praktizierten Landlebens. Dieses Kunstgebilde ist Lobgedicht und zugleich mimetisch-nachschaffender Bau der Totalität des Arbeitsjahres in der Praxis des Landes. Hohberg hat für das Prosawerk von 1682 den Inhalt dieses Epos' als *scriptum didacticum* zum Anleitungsbuch umgeschrieben. Aber auch hier gibt es noch das ästhetische Äquivalent zum ‚utile‘ der Anleitung prosa: jedes der Bücher wird von lateinischen Hexametern eingeleitet.

2) In der Hohberg-Forschung gar nicht, auch bei Brunner (aus Gründen seines aristotelischen Ökonomie-Verständnisses) nur am Rande bedacht, bleibt das zweite Merkmal für die Summen-Wirkung dieses Titels noch wichtiger: die ‚interpretatio *oconomica christiana*‘, die das Selbstverständnis dieses Buches prägt²⁷.

Das Thema vom Paradies-Bericht – als Kernstück der christlichen Auslegung in den Arbeitsanleitungen für den Hausvater – durchzieht das gesamte Werk. Es ist als die Schlüssel-Figur für die strukturelle Organisation des Buches anzusehen. Die Begründung dafür liegt in dem Auslegungspotential dieses Berichts gerade für die Tradition der nachantiken Landleben-Literatur in allen ihren Spielarten. Das biblische Paradies ist auch in der Hohberg'schen Weltsicht immer noch ‚*locus amoenus*‘ und insofern erinnerte Idylle und zugleich göttlich beglaubigter Ort für die in der ‚*oconomia christiana*‘ nun allerdings zentrale Setzung des Ehe- und Arbeitsgebotes. Das Doppelgesicht des Textes von ‚Lust‘-bezogener Poetisierung als Epos und praktischer Anleitungsliteratur spiegelt sich in der traditionellen Paradies-Rezeption: ästhetisierte Idealität der Natur und Wirklichkeitsbezug nachahmender Arbeit.

²⁶ Wolf Helmbard von Hobbeg, *Georgica Curiosa*. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht Von dem Adelichen Land- und Feld-Leben (...) (Nürnberg 1682); im folgenden zitiert: *Hohberg, Georgica Curiosa*.

²⁷ Zur Textgeschichte vgl. Anm. 23.

Auch und gerade in der durchgängigen Nutzung des Paradies-Berichts sind Hohbergs „Georgica“ Summe der christlichen Oeconomica, ganz besonders der deutschen Tradition, die – was hier nicht weiter verfolgt werden kann – den Paradies-Bericht geradezu topisch, vor allem in der Tradition der lutherischen Hauslehre in der Predigt- und in der Katechismus-Literatur, nutzen²⁸.

Das Zitat des Paradies-Berichts bei Hohberg hat aber noch eine weitere Dimension, deren Skizzierung uns in das Zentrum der Problematik der Geltungsgeschichte der in der Landleben-Literatur begründeten Ordnungsmuster führt.

Seit der Agrarik der Antike spielt neben Acker- und Weidewirtschaft die Bestellung des Gartens in der alten Ökonomieliteratur eine wichtige Rolle. Von Fall zu Fall erstreckt sich dabei die Spannweite vom sensus literalis zum allegorischen Wortsinn. Bei Hohberg aber wird der Garten zum zentralen Gegenstand der geistlichen Auslegung. In der Hierarchie der Sachanleitungen geht der Garten bei ihm – im Unterschied zur Konvention der alten Oeconomica – allen anderen Arbeitsplätzen voran. Nach der Beschreibung der Gründung des Hauses folgt das Gartenkapitel: Die Sachordnung der „Georgica Curiosa“ ist Imitatio der Schöpfungsordnung. Wie in der Genesis der Weg des Menschen aus dem Garten heraus zum Acker führt, so schreitet seine Oeconomia vom Anlegen des Gartens zu den vom Haus immer entfernter gelegenen Plätzen der Nahrungsgewinnung durch Arbeit. Sprachlich ganz konkret wird das Hohbergische ‚Lob des Gartens‘ als Auslegung des Paradies-Berichts im Garten Eden entwickelt. Zugleich wird es heilsgeschichtlich als Vor-Bild des künftigen Paradieses vorgestellt: „Nachahmung der göttlichen Natur“ und „Spiegel des künftigen Paradieses“, heißt es im Text²⁹. Wichtig für die exemplarische Bedeutung des Garten-Bildes bei Hohberg sind weitere Beobachtungen: Hohberg arbeitet betont mit der zeitüblichen Konnotation des ‚Lust‘-Begriffs. Für das 17. Jahrhundert sind bekanntlich die Ziergärten vornehmlich ‚Lustgärten‘.

Es gibt eine lange Tradition der Gartenallegorese in Text und Bild, die den Garten als ‚hortus conclusus‘ gegen das Haus, aber vor allem gegen das zu bearbeitende Ackerland abschließt, weil der Garten als Abbild des ‚verschlossenen Paradieses‘ (Gen. 3,24) verstanden wird. Nebenbei sei bemerkt, daß die in der Gartenkunst des 16. und 17. Jahrhunderts so beliebten Labyrinth einer alten geistlichen Tradition gehorchen, die das Labyrinth als Weg ins Paradies beschreibt³⁰.

Bei Hohberg wird bis in die ikonographische Gestaltung seines Buches hinein der Garten nur in dieser ‚verschlossenen‘ Form beschrieben: „Daß also die Garten-Arbeit nicht eine Wirkung des Göttlichen Fluches (sei) / sondern eine Lust-Übung.“³¹ Die Aussage ist deutlich: der reale Garten als erinnertes und zugleich auf das himmlische

²⁸ Vgl. dazu Gotthardt Frühsorge, Luthers Kleiner Katechismus und die ‚Hausväterliteratur‘. Zur Traditionsbildung lutherischer Lehre vom ‚Haus‘ in der Frühen Neuzeit, in: Pastoral-Theologie 73 (1984) 380 ff.

²⁹ Hohberg, Georgica Curiosa, 4. Buch, Cap. I: „Von den Gärten ins gemein“, 388 ff.

³⁰ Vgl. dazu Ansgar Stöcklein, Leitbilder der Technik. Biblische Tradition und technischer Fortschritt (München 1969) 53 ff.

³¹ Hohberg, Georgica Curiosa, 388.

vorgreifendes Paradies ist der Ort wiedergewonnener Unschuld, jenseits der als Sündenlast gebotenen Arbeit. Der Acker hingegen, vom Garten deutlich getrennt, ist der von Anbeginn an verordnete Ort der Arbeit im Schweiß des Angesichts. Die spirituelle Bedeutung der substantiellen Trennung von Garten und Acker hat zugleich eine historisch gewachsene ästhetische Dimension, die sozialgeschichtlich funktionalisiert zu sehen ist. Das tradierte ‚locus amoenus‘-Motiv in der umgebenden Wildheit des Waldes, das zitierte ‚Tempemotiv‘, lebt im Paradies-Motiv auch dadurch weiter, daß die Idealität der nur schönen Natur Ausweis ihrer Reinheit ist, wie das sie umgebende Land der Arbeit die Zeichen der Häßlichkeit des Sündenstandes trägt. Die *Oeconomica* mit dem Adressatenkreis des Landadels, exemplarisch bei Hohberg gegeben, weisen den Garten, als ‚Lust-Übung‘, als bevorzugten Aufenthalt den Herrschaften zu, den Acker aber dem Tagewerk des Knechtes.

Wer die Geschichte der europäischen Gartenkultur und der darauf aufbauenden Parkkultur dieser Epoche bedenkt, weiß, in welcher außerordentlichen Weise die Inventionen für diese Kunst Privilegien der Standespersonen blieben.

Hohbergs spirituelle Auslegung ästhetisch unterschiedlich geordneten Landlebens ist – das kann hier nicht im einzelnen gezeigt werden – die Summe der in seinen „*Georgica*“ repräsentierten Gattung. Solange diese Gattung in Geltung stand – also bis etwa in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts – blieben ‚Lob des Landlebens‘ und ökonomische Anleitung als biblisch begründete Nachahmung der Natur identisch. Diese Identität bestimmte auch die soziale Dimension der Gattung. Die göttlich verordnete Hierarchie von Herr und Knecht begründet zugleich die ästhetische Differenz des zu bearbeitenden Landes als Kultur. Solange Garten und Acker noch in der Einheit des gleicherweise spirituell überhöhten ‚Hauses‘ aufgingen – und davon sprechen die alten Texte über das ‚Landleben‘ –, gab es eine sozial faßbare Vermittlung zwischen Natur und Land.

Akzeptiert man die Schlüsselrolle des Paradies-Berichts vor dem Hintergrund der ‚locus amoenus‘-Tradition für das historische Verständnis des literarischen ‚Landleben‘-Komplexes, auch insofern die Herr-Knecht-Ordnung ästhetisch überhöht wird, so zeigen sich sehr schnell die Drehpunkte der Veränderung dieser Tradition im Verlauf des 18. Jahrhunderts, sowie die Tendenzen der Entwicklung der in diesem Komplex aufeinander bezogenen Gattungen. Die große geistes- und sozialgeschichtliche Bedeutung, die gerade die Auslegung des Paradies-Berichts für die Konstitution der christlichen Haus-Lehre mit Ehestiftung und Arbeitsgebot für die alte Ökonomik hatte, bleibt hier außer Betracht.

Es war der Geltungsverfall der christlichen Erbsündenlehre im Verlauf des 18. Jahrhunderts, der den Bezug zwischen Natur und Land und damit – vermittelt in den angedeuteten theologischen Begründungszusammenhängen – den zwischen Land und Arbeit im Bewußtsein der Arbeitenden auseinanderriß. Die Natur trat gewissermaßen ‚rein‘, das bedeutet, gedanklich unbeschränkt beziehbar, aus den traditionellen, normativen Bindungen der als christlichen Dienst verstandenen Bearbeitung des Landes hervor. Zum Zwecke eines der gesellschaftlichen Glückseligkeit dienenden Lebens wird für das 18. Jahrhundert (eine Leitendenz zusammenfassend) der Korrelatbegriff zur ‚Natur‘ nicht mehr das ‚Land‘ als Ordnungsmuster des Lebens sein, sondern allein die

Vernunft'. Natur wird zum nicht mehr ableitbaren Grund schöpferischer Tätigkeit, die den Gesetzen der Vernunft zu gehorchen hat. Dieses Postulat veränderte auch die Grundlagen der nachahmenden Bearbeitung der Landleben-Erfahrung. Die für diesen Prozeß wohl entscheidende Ursache liegt in der Entdeckung von ‚Landschaft‘ als einer ästhetischen Kategorie.

Joachim Ritter hat in einer grundlegenden Darstellung entwickelt, wie sich aus der Anschauung von Natur in der Frühen Neuzeit der ästhetische Landschaftsbegriff entwickeln konnte. Der wichtigste Schritt dazu lag im Bewußtwerden von ‚theoria‘, der Schau auf die Natur, den Ritter modellhaft aus Petrarcas Bericht seiner Besteigung des Mont Ventoux ableitet. Der frühe Ursprung der Möglichkeit zur Transzendierung der Natur entfaltete sich als Mittel künstlerischer Formulierung von Natur-Erfahrung aber erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts. „Landschaft“, so Ritter, „wird daher Natur erst für den, der in sie ‚hinausgeht‘ (transcensus), um ‚draußen‘ an der Natur selbst als an dem ‚Ganzen‘ (...) in freier genießender Betrachtung teilzuhaben (...).“³² Diese Teilhabe setzt die Subjektivität des Genusses voraus. Sie wiederum ist die schöpferische Basis für einen außerordentlichen Zuwachs in der Gestaltung des Naturerlebnisses in allen Spielarten der Künste, wie er bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts zu beobachten ist und im 19. Jahrhundert schon nicht mehr gelang. Für die historische Entwicklung von ‚Landleben‘ als Ausdruck einer bestimmten Weise von Lebenspraxis im Austausch mit der Natur mußte dieser Prozeß wesentliche Veränderungen bringen. Sie lassen sich an der Geschichte der hier betroffenen Gattungen ablesen.

Das 18. Jahrhundert, seit seiner Mitte, ist die große Zeit der literarischen Idylle. Die Form, in der sie uns als Tradition entgegentritt, entwickelte sich – ungeachtet aller formgeschichtlichen Ableitungen – erst in diesen Jahrzehnten³³. Im Blick auf bestimmte formale, vor allem das Personal betreffende Merkmale, hat man die Idylle zu Recht als Derivat der Bukolik angesehen. Aber es gibt ganz entscheidende Unterschiede zu dieser Tradition, ganz besonders, wenn wir uns an die Merkmale der Schäferdichtung des 17. Jahrhunderts erinnern. Der für die Bukolik in Anspruch genommene generelle Wirklichkeitsbezug, die in dem ihr eigenen standesspezifischen Rollenspiel greifbare Vermittlung mit der geschichtlichen Welt, fehlt im Typus der Idylle des 18. Jahrhunderts, auch im Blick auf die Beispiele der sogenannten realistischen Idylle, von der noch zu sprechen ist.

Salomon Gessners europäischer Ruhm beruht offensichtlich darauf, daß in seinem Idyllenwerk die wesentlichen, zukunftsweisenden Elemente einer neuen kollektiven Befindlichkeit aktualisiert werden, die gerade diesen tendenziellen Wirklichkeitsverlust voraussetzt. Gessners Rückgriff auf das Muster Theokrits und nicht auf das Vergils

³² Joachim Ritter, *Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft* (Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster 54, Münster 1978) 12 f.

³³ Verwiesen sei hier auf die grundlegenden Arbeiten zur Idylle von Renate Böschstein-Schäfer, vor allem auf ihren Grundriß der Gattungsgeschichte: Idylle. (Realien der Literatur/Sammlung Metzler 63, 1977), und auf die Einleitungskapitel bei Gerhard Kaiser, *Wandrer und Idylle. Goethe und die Phänomenologie der Natur in der deutschen Dichtung von Gessner bis Gottfried Keller* (Göttingen 1977).

spricht für diese Tendenz. In den Gessnerschen Idyllen erscheinen die Menschen in Landschaftsräumen, die abgeschlossen sind gegenüber jeder Art von historischer Umwelt³⁴. Die Menschen sind in jeder nur denkbaren Beziehung ohne Geschichte. Es gibt keinen Ansatz, eine wie immer geartete Spannung von Arkadien und historischer Zeit zu erfahren. Vielleicht ist es allein die Zeit an sich selbst, die ruhende Zeit, die Gegenstand der Darstellung ist. Die personalen Beziehungen der Hirten und Schäfer untereinander konstituieren sich – und das ist ein wesentliches Moment des Erfolgs dieser Prosastücke – in neuartigen Gemeinschaften, die keine Familien mehr sind, oder nur deren Restformen vorstellen. Das gilt auch für die biblischen Themen der Gessnerschen Idyllen³⁵. Die Natur erscheint hier nicht mehr als Land, also als Gegenstand irgendeiner Art von Nahrungssorge durch Schäfer oder Ackersmann. In diesen Idyllen wird nicht gearbeitet³⁶. Im Medium der Natur werden nur zwei Weisen menschlicher Erfahrung imaginiert, die der Kunst und die des Todes. In der Todeserfahrung des sich in der bloßen Natur reflektierenden Ich-Bewußtseins setzt jene große Thematik an, die eine neue Tradition der Kunst des 18. Jahrhunderts einleitete: „Et in Arcadia ego“³⁷.

Schon früh wurde die für große Bereiche sowohl der Literatur wie der bildenden Kunst exemplarische Bedeutung der Gessnerschen „Gemälde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glück“ als ein Beitrag zur Geschichte der „malenden Poesie“ erkannt. Die produktiven Grenzgänge des Malers und Dichters Gessner haben dabei eine große Rolle gespielt³⁸.

Entscheidender aber für die mit diesem Idyllentypus einsetzende Begründung einer neuen, gegenüber der alten „Landleben“-Tradition radikal veränderten Haltung ist etwas anderes geworden. Es geht um ein inhaltliches Argument: Die Gattungstraditionen von Bukolik und Georgik wurden durch diesen Idyllentypus aufgehoben. Die in ihnen differenzierten Ausformungen vom „Lob des Landlebens“ fallen zusammen zu einer Feier einer neuartig erlebten Natur, die wie in ihrer Schöpfungsstunde vor Augen tritt. Aus dem im tradierten „Lob des Landlebens“ gesellschaftsgeschichtlich vermittelten Paradies-Bericht tritt der zeitlose Zustand der reinen Schöpfung (wieder) hervor. Allein in der Begegnung mit diesem Zustand der Natur verwandelt sich das Gesellschaftswesen Mensch in seinen natürlichen Zustand zurück. Dies wird – wir er-

³⁴ Eine gewisse Ausnahme bildet (ganz abgesehen von der Frage nach möglichen produktiven Zusammenhängen zwischen der Biographie Gessners und seiner Idyllen-Dichtung) die Idylle „Der Wunsch“, erschienen im dritten Teil der „S. Gessnerschen Schriften“ (Zürich 1762).

³⁵ Vgl. „Der Tod Abels“ in fünf Gesängen.

³⁶ Zu dem für die Gattung der Idylle konstitutiven Thema der Arbeit bzw. der Muße (= otium) vgl. Renate Böschstein-Schäfer, Arbeit und Muße in der Idyllendichtung des 18. Jahrhunderts, in: Goethezeit. Studien zur Erkenntnis und Rezeption Goethes und seiner Zeitgenossen. Festschrift für Stuart Atkins (Bern 1981) 9 ff.

³⁷ Dazu der grundlegende, Irrtümer berichtigende Aufsatz von Erwin Panofsky, Et in Arcadia ego: Poussin und die Elegische Tradition. Jetzt in: Garber, Europäische Bukolik, 271 ff.

³⁸ S. Gessner, „An den Leser“, in: „Idyllen von dem Verfasser des Daphnis“. Zit. n. d. Ausg.: Idyllen. Kritische Ausg., hrsg. von E. Th. Voss (Stuttgart 1973) 15.

Zur Werk- und Wirkungsgeschichte Gessners: Maler und Dichter der Idylle. Salomon Gessner. 1730–1788. Katalog der Herzog August Bibliothek 30 (1980); und Martin Bircher/Bruno Weber: Salomon Gessner (Zürich 1982).

kennen dies aus unzähligen Kunstmotiven und Themen der Zeit – zu einer der großen Forderungen, die die Aufklärung an das Jahrhundert stellte. Dieser Vorgang der Ablösung des traditionellen Paradies-Topos korrespondiert mit dem Geltungsverfall der Erbsündenlehre und begründet so den Paradigmawechsel von ‚Landleben‘ im Verlauf des 18. Jahrhunderts. Dieser bei Gessner paradigmatisch vorgeführte Akt einer im Kunstprodukt erlebbaren Nachschöpfung der ‚reinen‘, von Sündenlast, Arbeits- und Ehestiftungsgeboten befreiten Natur hat den künstlerischen Erfahrungsraum vom Land für die Zukunft revolutioniert.

Festzuhalten ist, daß diese neue Art der Zuwendung zum Land in der Literatur nicht wieder verlorengehen wird, unabhängig davon, in welchem Maße die vielen Szenen vom ‚Landleben‘ Realität des häuslich-familiären Lebens und der Arbeitswelt wiedergeben.

Der Wechsel – oft genug die Flucht – aus der Stadt oder vom Hof auf das Land, das alte Motiv der Hofkritik und der ‚laus ruris‘-Literatur, wird im 18. Jahrhundert bevorzugt als empfindsamer Akt der Isolierung des Menschen von der Gesellschaft erlebt, der danach strebt, in die Natur zurückzukehren. Nicht mehr das ‚procul negotiis‘-Motiv, der stoizistische Impetus der Selbsterkenntnis zur vita contemplativa, wie in der Tradition der alten ‚laus ruris‘, sind Anlaß der Fluchtbewegung, sondern dieser subjektivistische Akt der Ursprungssituation des natürlichen Menschen. Diese Akte werden literarisch in vielen Spielarten vorgeführt.

Aber nicht nur die Literatur hat sie verwirklicht. Vielleicht nicht einmal am folgenreichsten. Der Dialog mit der Natur als Erlebnis der Einsamkeit ist auslösendes Moment einer Welle von Veränderungen, ebenso im geselligen Umgang wie in der Kunst – vor allem auch in der Gestaltung der individuellen Umwelt – geworden. Hingewiesen sei hier nur auf die neuen Ideale der Garten- und Parkgestaltung, die solche Orte der Einsamkeit bevorzugte. Auf die große Bedeutung einer Substitution der Gesellschaft durch die Natur für die Ausbildung des Melancholie-Syndroms in der bürgerlichen Gesellschaft hat Wolf Lepenies hingewiesen³⁹. Das neue Natur-Konzept hat die Lehren vom Ursprung der natürlichen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens als Vorbereitung der revolutionären Bewegung am Ende des Jahrhunderts vorangetrieben. Das Potential der Gedanken Rousseaus blieb über die Zeit der politischen Aufklärung wirksam. Auch noch die restaurativen Modelle einer Erneuerung der Gesellschaft durch Rückzug auf das Land im 19. Jahrhundert zehren von dieser Ursprungshoffnung⁴⁰.

Die Ablösung des ‚Landleben‘-Komplexes aus seiner spirituellen und zugleich wirklichkeitsbezogenen Tradition hat für die weitere Entwicklung der literarischen Gattungen bestimmte Folgen gehabt. Sie sollen abschließend für die Phase unseres Betrachtungszeitraums im 18. Jahrhundert wenigstens angedeutet werden. Von den

³⁹ Wolf Lepenies, *Melancholie und Gesellschaft* (suhrkamp taschenbuch 63, Frankfurt/Main 1972) 76 ff.

⁴⁰ Hingewiesen sei auf den Entwurf Wilhelm Heinrich Riebls, *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik*. Sie lag mit den Teilen „Land und Leute“, „Die bürgerliche Gesellschaft“ und die „Familie“ erstmals 1854 geschlossen vor.

Gessnerschen Idyllen führt kein Weg in die sogenannten realistischen Idyllen des 18. Jahrhunderts. Am bekanntesten unter ihnen sind bekanntlich die des Dichters „Mahler“ Müller geworden und einige wenige von Johann Heinrich Voss. Diese, etwa „Die Leibeigenen“, avancierten zu oft zitierten Beispielen einer gelungenen Synthese von Idyllentradition und Sozialkritik. Tatsächlich hat die realistische Idylle keine Tradition bilden können. Wenn man vom Naturverständnis der klassischen Idylle im Sinne Gessners ausgeht, mußte eine solche Synthese ausgeschlossen bleiben. Gerade das Beispiel Vossens zeigt, daß der Weg der Idylle in Deutschland einen anderen Verlauf nehmen sollte. Schon in seinen schärfsten sozialkritischen Stücken kündigt sich – im Gewand eines Realismus ländlicher Szenen – das zukunftsweisende Darstellungselement an: Schilderung von Milieu, familiärer Binnenwelt im ländlichen Rahmen, Elemente, die schon bei Voss selbst mit seinen Epen „Der siebzigste Geburtstag“ und „Luise“ in die Feier bürgerlicher Familiarität übergehen⁴¹. In diesen Szenen ist die Natur aller Elemente eines außergesellschaftlichen Ursprungs beraubt, nur noch Gegenstand domestizierter Empfindungen. Von hier führt der Weg zum bürgerlichen Epos des 19. Jahrhunderts, in dem Probleme der „Gesellschaft“ die führende Rolle spielen, nicht aber mehr „Landleben“ als originäre Kraft.

Die traditionsbildende Substanz der alten Landleben-Literatur aber lag – wie angedeutet – in der Georgik, als Einheit von Ökonomik (praktische Ethik im aristotelischen Verständnis) und Arbeitslehre der Agrarik. Diese Einheit geht im Verlauf des 18. Jahrhunderts verloren. Die Tradition der *Oeconomica* als „Hausbücher“, die diese Einheit in Deutschland vertraten, löst sich schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf. Hier findet ein Prozeß inhaltlicher und buchtypologischer Ausdifferenzierung statt, auf den nicht näher eingegangen werden soll. In dem Maße, in dem sich die Rationalisierung der Landwirtschaft als Vorstufe ihrer Verwissenschaftlichung durchsetzte, vergrößerten sich Möglichkeit und Qualität der Verbreitung des entsprechenden Fachwissens. Der Informationsstandard der alten *Oeconomik* überholte sich rasch. Eine Reihe selbständiger Wissensträger förderte die Ausarbeitung und Entwicklung der neuen Fachgebiete der Agrarlehre.

Das 18. Jahrhundert hat sich selbst als „ökonomisches Jahrhundert“ verstanden. Diese Formel ist zunächst Reflex der erstaunlich großen Fortschritte der Agrarlehre, vor allem im Kontext der praktischen Aufklärung. Das allgemeine gesellschaftliche Interesse am „Ökonomischen“ – verstanden im vormodernen Begriffsgebrauch, also auf Landwirtschaft bezogen – aber hat weitergehende Anlässe. Aus vielen Zeugnissen wissen wir, daß die Begeisterung für „Ökonomie“ die Gebildeten aller Stände ergriffen hatte: vom traditionell für Landwirtschaftsliteratur zuständigen Pfarrer – erinnert sei an Christian Friedrich Germershausen⁴² – über den aufgeklärten Beamten bis zum Adel, an deren Spitze in dieser Bewegung „Farmer George“, der englische König Georg III., figurierte.

⁴¹ Johann Heinrich Voss, Idyllen (Deutsche Neudrucke. Reihe: Goethezeit) nach der Ausg. von 1801 hrsg. und Nachwort von E. Th. Voss (Heidelberg 1968).

⁴² Rainer Gruenter hat zuerst auf die ökonomiegeschichtliche Bedeutung Germershausens hingewiesen: *Ch. F. G.*, „Die Hausmutter in allen ihren Geschäften“, in: *Euphorion* 57 (1963) 218–222.

Am Ende des Jahrhunderts geht Daniel Jenisch in seiner, in vieler Hinsicht aufschlußreichen resümierenden Charakteristik der Epoche, auch auf dieses auffällige Interesse am „Ackerbau“ ein. Dieser ist für ihn „die wahre Quelle des National-Reichtums“ – ein deutlicher Hinweis auf die Theorie der Physiokraten –, aber auch, und darauf kommt es ihm an, Mittel für „Veredlung und Versittlichung“ des „menschlichen Geschlechts“⁴³. Gemeint ist die aufklärerische Forderung nach ‚Glückseligkeit‘, deren Erfüllung offensichtlich nicht nur an die Praxis der Landwirtschaft gebunden wird, sondern auch im Medium der Literatur erscheint. Dafür spricht das auffällige Anwachsen von Literatur, die in unterschiedlichsten Formen der Moralistik und der Dichtung von der Glückseligkeit des Landlebens handelt. Was die außerdichterische Literatur – jenseits der Fachagrarik – betrifft, so wäre eine Gruppe von Texten zu beschreiben, die als ‚ökonomische Moralistik‘ zu bezeichnen ist, die ebenso aufschlußreich für die Geistesgeschichte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist, wie sie bisher – als Gattung – unerforscht blieb. Zu dieser Moralistik ist der allerdings nicht unbekannte Hirzelsche Titel „Die Wirthschaft eines Philosophischen Bauers“ (1761) zu zählen, wie etwa auch der sprechende Titel des Johann Georg Schlosser „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk“ (2. Auflage 1772). Diese Titel seien hier nur als Beispiele einer ausgedehnten Reihe, vor allem des späten 18. Jahrhunderts, genannt.

Der in dieser Moralistik verkündete Anspruch einer vom Land ausgehenden Glückseligkeit ist als Versuch zu sehen, angesichts der fortschreitenden Rationalisierung des gesamten ökonomischen Sektors den alten, sittenbildenden Gehalt der ‚Arbeit am Land‘, die Botschaft der ‚laus ruris‘, als Ordnungsmuster derart zu retten, daß sie an Mentalitäten gebunden wird, die diesen Normenkanon auch außerhalb der Lebenspraxis des ‚Landlebens‘ bewahren können. In der Blütezeit dieser Moralistik bestand eine – wie immer im einzelnen zu beschreibende – Vermittlung zur jeweiligen Realität des Landlebens, wobei allerdings zunehmend nicht mehr die Landbesitzer, die Gutsherren, die die gesellschaftliche Ordnung auf dem Land bestimmten, angesprochen wurden, sondern die ländlichen Untertanen, die abhängigen Bauern und das Gesinde. Auch der außerordentliche Erfolg des berühmtesten Titels der ‚Bauernaufklärung‘ (die sie nur sehr bedingt war), Rudolph Zacharias Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein“ (1791), spricht für den Bedarf an dieser praktischen Moralistik.

Unübersehbar ist, daß mit dieser Literatur ein wesentlicher Faktor für die Entwicklung zur Ideologisierung des ‚Landleben‘-Komplexes gegeben war. Die Normen einer als gottgegeben vorgestellten, ständisch gegliederten Gesellschaftsordnung werden nur noch als bloße Mittel der Disziplinierung moralisiert. Was in der Moralistik des 18. Jahrhunderts noch als Praxisbezug der unteren sozialen Schichten erscheinen konnte, wurde mit wachsender Tendenz zu einem restaurativen Modell entwickelt, dessen Normen schließlich gar nicht mehr mit dem Dasein auf dem Lande in Verbindung gebracht werden mußten. Dieses Modell wurde – wie wir wissen – im 19. und 20. Jahrhundert zu bestimmten gesellschaftspolitischen Zwecken genutzt. Als Mittel zur Ideologisierung des ‚Landleben‘-Komplexes konnte dieser Gegenstand aber schon

⁴³ *Daniel Jenisch*, Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet. Th. 1–3 (Berlin 1800–1801) Th. 1, 147.